

Huhnke, B., Krondorfer, B. (Hrsg.)

## Das Vermächtnis annehmen

Kulturelle und biografische Zugänge zum Holocaust – Beiträge aus den USA und Deutschland (Psyche und Gesellschaft). 368 S. Psychosozial-Verlag, Gießen, 2002. Brosch. EUR 19,90; sFr 35,-.

Dem „Geheimnis der Erlösung“ durch Erinnerung näher zu kommen, ist ein prozesshaftes und vielschichtiges Geschehen. Und: Was heißt „Erlösung“?

Wenn ich Brigitta Huhnke und Björn Krondorfer, die Herausgeber des hier vorgestellten Buches, verstehe, kann es erlösend sein, ein Vermächtnis anzunehmen, die gelebte Geschichte unserer Vorfahren, die auf vielfältige Art und Weise tradiert wird und die in jedem Falle Wirkungen zeigt; zumal, wenn die Geschichte nicht einfach ist, wenn Eltern und Großeltern in schwierigen Zeiten gelebt haben, Täter, Mitläufer, Opfer und Überlebende des Naziregimes, imperialistischen Kriegen oder Holocausts waren. Es können Bewusstwerden und Bewusstsein entstehen, die erlösend und verändernd wirken, die traumatischen und destruktiven Wiederholungen Widerstand entgegenzusetzen und heilsamen Entwicklungen Vorschub leisten.

Brigitta Huhnke und Björn Krondorfer haben sich selbst auf ihren individuellen Aneignungsprozess eingelassen und kommunizieren und gestalten ihn auf verschiedene Art und Weise. Sie zeigen sich damit nicht nur als Herausgeber, sondern auch als Autoren und Wissenschaftler, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die mögliche und tatsächliche Aneignung eines schwerwiegenden Vermächtnisses exemplarisch zu dokumentieren.

In Form eines Dialoges leiten Huhnke und Krondorfer ihre Fragestellung, ihre Selbsterfahrung damit sowie die Beiträge von zehn weiteren Autorinnen und Autoren ein und zeigen die unterschiedlichen Möglichkeiten, Erinnerung zu kultivieren. Das Besondere, das bisher wenig Beachtung gefunden hat, ist in diesem Buch die Tatsache, dass die Beteiligten auch die Orte reflektieren, die mit dem Prozess der Erinnerung und der Erinnernden verbunden sind. Dazu gehören in der Konsequenz unterschiedliche kulturelle Kontexte.

Kulturen entstehen, entwickeln und verändern sich im Verlauf der Geschichte, haben viele verschiedene Facetten, die sie prägen. Dazu gehört auch die Religionsgeschichte. So unterscheiden sich die jüdische und die christliche Erinnerungskultur voneinander. Die Erinnerung an die Leidensgeschichte des jüdischen Volkes hat auch in ihrer Kultivierung eine lange Geschichte. Im Christentum spielen Versöhnung und Vergeltung eine große Rolle; akkulturiert dienen sie dem Verdrängen und Ausweichen.

Erinnerung findet in der Dialektik von Subjekt und Objekt bzw. Gesellschaft statt.

## Buchbesprechungen

Rekonstruktion und Gedächtnis hängen sowohl voneinander als auch von der Verifizierung oder Falsifizierung „von außen“ ab.

„Das Vermächtnis annehmen, bedeutet auch, die Täter des Holocaust sichtbar zu machen. Die Verantwortung für das Vermächtnis wird bald ausschließlich bei den Nachfolgenerationen liegen. Welche Vorkehrungen haben beide Seiten dafür getroffen? Nicht zuletzt dokumentieren unsere Beiträge, in welcher vielfältiger Weise dies möglich sein kann.“ (Huhnke)

Die Beiträge sind in vier Gruppen eingeteilt: Erinnerungskultur in den USA, in Deutschland (nationaler Kontext), im regionalen und im (familien)biographischen Kontext. Ich referiere aus jeder Gruppe eine Autorin oder einen Autor. Dabei ist jeder Beitrag lesenswert und gibt wertvolle Anstöße für Leserinnen und Leser, sich auf den eigenen Erinnerungsprozess einzulassen.

Allen voran zum Geleit schreibt Hildegard Hamm-Brücher: „Das Geschehen Auschwitz überlagert all mein politisches Denken und Handeln und begründet – oft unbewusst – eine Trauer, die sich nicht verdrängen lässt. Dieser Zusammenhang ist mir heute klarer als vor fünfzig Jahren: Das dunkelste Kapitel unserer Geschichte ist nur durch trauerndes Erinnern, das heißt im kongruenten Denken und Handeln verkraftbar. Die Jahrtausend alte jüdische Weisheit, dass Erinnerung das Geheimnis befreiender Entlastung ist, Vergessen jedoch das Exil verlängert, bewahrt sich im Umgang mit dieser unserer schwersten Erblast.“

James E. Young schreibt über die „wechselnden Erinnerungslandschaften“ in den USA. Er diskutiert die verschiedenen Formen der Holocaust-Erinnerung: Tagebücher, Chroniken, Erzählungen, Bücher, Filme, Video-Aufzeichnungen. Auch er betont die Tradition des Erinnerns, des Erzählens, Lesens und Schreibens in der jüdischen Kultur. Öffentliche Gedenkstätten geben ebenfalls Raum, Form und Einfluss beim Erinnern. „Je nachdem, wo sich diese Gedenkstätten befinden und von wem sie gestaltet wurden, rufen diese Orte in unterschiedlicher Lautstärke die Erinnerung an die Vergangenheit wach, entsprechend der Vielfalt nationaler Mythen, Ideale und politischer Bedürfnisse.“ Schwer tun sich die Nationen, an die Opfer eigener Verbrechen zu erinnern; so Deutschland an den Holocaust. Das gelingt in den USA unproblematischer. Aber wo sind da die nationalen Denkmäler für den Genozid an den amerikanischen Indianern? Wo für die Millionen versklavter und ermordeter Afrikaner? Young stellt auch fest, dass amerikanische Denkmäler eher an den Idealen ihrer Entstehung orientiert sind als an der Geschichte, wie es in Deutschland und Polen z.B. an Orten der Lager oder zerstörter Synagogen geschieht. „Die Kunst der Erinnerung bleibt so lange unvollständig und eine leere

Übung, bis wir, die wir des Holocaust gedenken, das gegenwärtige Leiden in der Welt zur erinnerten Vergangenheit in Beziehung setzen.“

Als Beispiel für die Auseinandersetzung im nationalen Kontext führt Brigitta Huhnke sowohl den wissenschaftlichen Stand deutscher Erinnerungskultur als auch damit konkret verbunden ihren eigenen Prozess mit der Annahme des Familie-Vermächtnisses an. Ihrer Meinung nach müsste „eine funktionierende Erinnerung- bzw. Gedächtniskultur in der deutschen Gesellschaft ... Lebensläufen und Taten von Vollstreckern und MitläuferInnen Konturen verschaffen. Die Verantwortlichen aus ihrer Anonymität zu reißen, heiße auch, die Individualität der Opfer wenigstens im Gedenken zu respektieren. Vordergründiges Verweilen bei den Opfern, das Wahrnehmen des Holocaust lediglich als Trauma der Anderen ... überdeckt nur die mangelnde Bereitschaft auf die Vernichtungsaktivitäten der eigenen Familiengeschichte zu blicken ...“ Die „Leere im leeren Raum der Erinnerungen“ kann der Kontakt zur eigenen Lebens- und Familiengeschichte füllen. Sehr konkret zeigt Huhnke, wie dieser Kontakt aussehen kann, bei sich selbst und in Beispielen aus der Literatur. (Dörte von Westernhagen, Bernward Vesper, Christoph Meckel ...) Sie weist auch darauf hin, dass erst jetzt sehr zögerlich in der Psychotherapie Leiden und Krankheit auch als Spätfolgen transgenerationaler Schuld bzw. Traumatisierungen in Kriegs- und NS-Zeit gewertet werden. „Bisher wagen sich nur wenige auf Reisen in die Vergangenheit der Familiengeschichte. ... Ist es die Angst, Vater, Onkel und/oder Großvater unter der geliebten Identität der deutschen Nachfolgestaaten als Kriminellen, als Mörder zu finden und damit unwiderruflich die Bestätigung für längst vorhandenes, aber immer wieder verdrängtes Wissen zu bekommen? Ist es die Angst, insgesamt gefühlsmäßig in eine Art Haltlosigkeit zu verfallen, wenn wir uns noch einmal die paranoiden Welten, die als Kind erlebte Machtlosigkeit gegenwärtigen? All das geschieht in der Tat, mehr oder weniger intensiv erfolgen Einbrüche. Es ist erneut erlebte Schutzlosigkeit, die schmerzt. Auch gesellschaftlich stehen wir zunächst vor einem Scherbenhaufen.“

Als Beispiel für Erinnern im regionalen Kontext sei Kirsten Serup-Bilfeldt mit „Auf den Spuren eines Kindermordes in Köln“ angeführt. Die Inschrift eines Grabsteines auf einem alten jüdischen Friedhof veranlasste die Autorin, ein Leben zu rekonstruieren. Warum das achtjährige Kind Hans Abraham Ochs sterben musste – diese Frage wurde zum Fokus ihrer Nachforschungen mit z.T. erschütternden Erlebnissen. Sie muss auch feststellen, dass „Gedenken zur Farce (wird), wenn denen, die gedenken, die innere Beziehung zu denen, derer sie gedenken, fehlt“.

Durch Archivforschung spürt Katharina von Kellenbach den Brüchen in Familienlegenden – auch in ihren eigenen –, die die Jahre 1933–1945 beschönigen, nach. Sehr eindringlich schildert sie, wie sie den „Schleier des Vergessens“ zerriss und in zäher Kleinarbeit und fortwährender Überwindung innerer Widerstände die Schattenseiten der Familienvergangenheit aufdeckt. Sie spricht außerdem mit Opfern, versucht es mit Tätern, mit Zeitzeugen, sucht die Stadt Pinsk auf, wo u.a. auf Befehl ihres Verwandten Massentötungen stattgefunden hatten. Ihr wird klar, dass es in den meisten Familien wie in ihrer einfacher ist, Beteiligung an Judenmorden zu leugnen als die Beziehungen innerhalb der Familie zu gefährden. Aber genau dadurch bleibt Antisemitismus virulent.

Zur Erinnerung gehört das Konzept der Zeugenschaft: Dem Zeugnis der Opfer soll das Zeugnis der TäterInnen hinzugefügt werden. „Als ihre Nachkommen sind wir gefordert, ihr Schweigen zu brechen, ihre ‚Un-taten‘ ... aktiv zu erforschen und zu bezeugen. Damit leisten wir einen Beitrag zu einer Erinnerungsgemeinschaft, in der eine Annäherung von Juden und Deutschen, Opfer- und Täterperspektiven in der Zukunft möglich wird.“

So berichtet dann auch abschließend Björn Krondorfer von einem Begegnungsprojekt, das er mit anderen zusammen leitet. „Interkulturelle Begegnungsarbeit mit (familien-)biographischem Ansatz kann verhindern, dass kulturspezifische Erinnerungsformen neue Missverständnisse oder gar Feindseligkeiten verursachen. ... In Begegnungsprogrammen kann die dritte Generation versuchen, Trennungen zu überbrücken. Ziel dabei ist nicht, sich auf eine gültige Erinnerungsform zu einigen, sondern in der Tolerierung von Differenzen nach Gemeinsamkeiten zu suchen. Darin liegt vielleicht eine Zukunft, die gemeinsam gestaltet werden kann, ohne die traumatischen Geheimnisse der Vergangenheit verdrängen zu müssen.“

Dieser Sammelband ist ein wichtiger Beitrag zu unterschiedlichsten Verarbeitungsmöglichkeiten und Bewältigungsmöglichkeiten. Zahlreiche Leserinnen und Leser seien ihm gewünscht, deren dadurch initiierte Prozesse uns als Menschen mit Vergangenheit und Zukunft weiterbringen können.

Renate Franke, Köln

Fischer, G., Riedesser, P.

## Lehrbuch der Psychotraumatologie

(UTB für Wissenschaft, Bd. 8165). 3., aktual. u. erw. Aufl. 410 S., 20 Tab., 21 Abb. E. Reinhardt, München/Basel, 2003. Geb. EUR 39,90; sFr 64,50.

Herr Müller wird auf Anordnung des Gerichts einer medizinisch-psychologischen

Untersuchung unterzogen, weil die gegnerische Unfallversicherung sich weigert, für die somatischen und psychischen Störungen, die sich bei Herrn Müller nach einem Auto-unfall einstellten, aufzukommen. Mittlerweile – drei Jahre nach dem Unfall – ist Herr Müller arbeitsunfähig, nachdem er zuvor als selbständiger Kleinunternehmer äußerst erfolgreich war. Er hatte pro Jahr etwa eine halbe Million Euro erwirtschaftet, die gegnerische Versicherung war bereit, etwa 3000 Euro Schadensersatz zu bezahlen. Dem Gericht liegen bereits einige fachliche Stellungnahmen mit widersprüchlichen Aussagen vor. In einer wird eine „unfallreaktive Somatisierungsstörung“ festgestellt und ein unbewusster Konflikt unterstellt, der durch den Unfall lediglich in unspezifischer Weise stimuliert wurde, sodass Herr Müller keinen Anspruch auf einen umfangreicheren finanziellen Schadenersatz habe.

Dieses Beispiel verdeutlicht auf unmittelbar einleuchtende Weise, dass dem Forschungsfeld der Psychotraumatologie nicht nur aus psychotherapeutischer, sondern auch aus sozialökonomischer Sicht eine große Bedeutung zukommt. Den beiden Autoren des „Lehrbuchs der Psychotraumatologie“, Professoren für Psychotherapie an deutschen Universitäten, ist es mit ihrem nun schon in der 3. Auflage erschienenen Werk gelungen, einen fundierten und aktuellen Querschnitt durch die gesamte Bandbreite dieses komplexen Gegenstandes vorzulegen. Dass dabei dem Leser einiges abverlangt wird, machen sie explizit klar. Sie fordern von ihm ein Denken, das mit Widersprüchen – dem Widerspruch zwischen einem objektiven und einem subjektiven Traumaverständnis – in differenzierter Weise umzugehen vermag, ja dieses Denken zur Grundlage der Durchdringung des Gegenstandes macht: ein dialektisches Denken. Ihr Forschungsansatz beinhaltet zusätzlich eine ökologische Perspektive, die die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Person und Kontext zum Gegenstand hat – all dies macht die Psychotraumatologie zu einem „ökologisch-dialektischen“ Unterfangen.

Abverlangt wird dem Leser auch, sich auf die vielen im Text verwendeten Abkürzungen einzustellen (z. B. PTSD für posttraumatic stress disorder oder VS für Victimisierungssyndrom). Diese werden am Beginn des inhaltlichen Buchteils allesamt erklärt und wurden wohl aus Gründen der Platzersparnis eingeführt. So wirkt dieses Lehrbuch mit seinen 410 Seiten noch nicht wie ein dicker Wälzer, sondern gerade noch handlich.

Zentrales theoretisches Konzept der beiden Autoren ist das Modell des Situationskreises von J. v. Uexküll, das auch einen fundierten Beitrag zur Biologie des Subjekts liefert. Anhand dieses Modells gelingt es den Autoren aufzuzeigen, in welcher Weise sich traumatische Belastungen bei Menschen von denen von Tieren – trotz mancher Gemeinsamkeiten – abheben. Es wird der biologische Sinn von Abwehrmaßnahmen deutlich,

die einer Informationsüberflutung des Systems und einem übersteigerten Anpassungsdruck entgegenhalten sollen, um das System annähernd gleich und stabil zu halten. Führen aber weder Abwehrleistungen noch Copingmaßnahmen zum Erfolg, gerät das System in eine potenziell traumatische Erfahrungssituation. Hilfreich fand ich die Differenzierung zweier Realitätsprinzipien: Während z.B. Naturkatastrophen die Grundannahmen eines „pragmatischen Realitätsprinzips“ erschüttern (die Illusion dabei ist, die Kräfte der Natur wären prinzipiell beherrschbar), kommt es beim Beziehungstrauma zu einer Erschütterung des „kommunikativen Realitätsprinzips“ (die Handlungen der Menschen wären vorhersehbar).

Das Lehrbuch ist in zwei Hauptteile untergliedert: 1. allgemeine und differenzielle Psychotraumatologie und 2. spezielle Psychotraumatologie. Die allgemeine Psychotraumatologie behandelt Gesetzmäßigkeiten traumatischen Erlebens und dadurch bedingten Verhaltens, die differenzielle Psychotraumatologie befasst sich mit interindividuellen und intersituativen Unterschieden und Dispositionen von Traumaerleben und Traumaverarbeitung. Hingegen ist spezielle Psychotraumatologie an typischen Situationen ausgerichtet, wie Traumatisierung am Arbeitsplatz, Gewaltkriminalität oder sexuellem Kindesmissbrauch. Eigene Kapitel widmen sich speziellen Themen wie Holocaust, Foltertrauma, Exil, Arbeitslosigkeit als Trauma, Mobbing und psychische Traumatisierung durch lebensbedrohliche Erkrankungen. Ein Anliegen der Autoren ist es, im Rahmen eines entwicklungsbezogenen Ansatzes, des „Verlaufsmodells“ der psychischen Traumatisierung, subjektive und objektive Aspekte traumatischer Situationen systematisch aufeinander zu beziehen, um eine „Alternative zu bieten zu den traditionell statischen und individuumzentrierten Modellen psychischer Krankheitsentstehung, die ein Symptombild überwiegend oder gar ausschließlich aus internen Eigenschaften des Symptomträgers herleiten“ (S. 9).

In einem Exkurs in die Geschichte der Psychotraumatologie vergleichen die Autoren die Arbeiten Freuds mit denen von Janet (der interessanterweise auch von körperpsychotherapeutischer Seite zunehmend mehr als ein wichtiger Vorläufer körperpsychotherapeutischer Denkweisen wieder entdeckt wird). Vor allem beim „späteren Freud“ zeigen sie dessen Interesse am motivierten, absichtsvollen Vergessen und an den damit verbundenen intrapsychischen Verarbeitungen auf. Janet hingegen ging mehr von einer Überforderung seelischer Verarbeitungskapazitäten unter traumatischen Bedingungen aus, die er damals schon als Grundlage für dissoziative Zustände ansah. Kritisch vermerken die Autoren die Gefahr einer Überbewertung des intrapsychischen Faktors im Verhältnis zu externen Traumaauslösern. Wie man zu diesem Ver-

hältnis als Therapeut steht, hat – wie die Autoren nachweisen – weitreichende therapeutische Konsequenzen. Wird der äußere Auslöser in einer psychoanalytischen Langzeittherapie nicht genügend anerkannt, wird die Verleugnung des Patienten als Opfer unterstützt, wodurch eine gefährliche Tendenz zur Selbstbeschuldigung entstehen kann, die einer Retraumatisierung gleichkommt. In diesem Zusammenhang thematisieren sie auch mit Recht die Fragwürdigkeit eines einseitigen psychoanalytischen Konfliktverständnisses (S. 59 f).

Trauma verstehen sie als systematische Diskrepanz zwischen subjektiven und objektiven Situationskomponenten. Bei Herrn Müller beispielsweise besteht ein subjektiver Aspekt des Traumas darin, dass er sich im Moment des Unfalls plötzlich dem Tod ausgesetzt sah, wobei er in seinem bisherigen aktiven Leben als Geschäftsmann die Auseinandersetzung mit der Begrenztheit des Lebens möglicherweise verabsäumte. Ein wichtiger Aspekt der objektiven Situation ist bei ihm dadurch gegeben, dass ein angemessener Ausgleich mit dem Unfallgegner nicht stattfindet, und dies, obwohl er in der Unfallsituation durch ein reflexhaft durchgeführtes Ausweichmanöver, bei dem er sich am Schädel verletzt hatte, dafür Sorge trug, dass der Lenker des entgegenkommenden Fahrzeuges, der versäumt hatte zu überprüfen, ob die Straße für den von ihm geplanten Überholvorgang frei war, unverletzt geblieben war. Hier orten die Autoren ein klares Missverhältnis zwischen objektiven Situationsfaktoren und subjektiven Erwartungen, die ein zentrales traumatisches Situationsthema konstellieren.

Die traumatische Reaktion zeichnet sich durch einen biphasischen Charakter aus, durch eine regelhafte Wiederkehr von Intrusion und Verleugnung. Frühe therapeutische Hilfe ist in der Regel wichtig, denn eine Fixierung in der Phase der Verleugnung führt zur Abstumpfung und Erstarrung der Persönlichkeit, die Intrusionen führen zu seelischer Qual. Das Durcharbeiten traumatischer Agenda wird möglich, wenn die Fähigkeit zur Selbstberuhigung so weit gestärkt ist, dass ein kontrolliertes Wiedererleben der traumatischen Situation möglich ist. Nun ist eine schrittweise Umarbeitung der kognitiv-emotionalen Schemata möglich, sodass die traumatische Erfahrung integriert werden kann. Hingegen entwickelt sich ein chronisches posttraumatisches Belastungssyndrom dann, wenn die Kontrollmechanismen der Persönlichkeitsorganisation zu schwach sind, um die Überflutungen durch traumatische Erinnerungen einzudämmen. Wird das Trauma eingekapselt, besteht zwar keine floride Angst mehr, allerdings sind dazu umfangreiche Umbaumaßnahmen in der seelischen Struktur notwendig, die einen hohen Preis haben, d.h. mit einer weit reichenden Reorganisation von Beziehungsschemata und kognitiv-affektiven Wissensbeständen einhergehen – all dies mit dem

Ziel der Schadensbegrenzung. Der zunehmende Zerfall von Gesamtwahrnehmung und Handlung soll die Kontextualisierung der gefürchteten Erinnerungsbilder verhindern. Ein spezifischer Konflikt zwischen der traumatischen Erfahrung und den kompensatorischen Strukturen führt zu voneinander dissoziierten Erlebniszuständen mit wechselnden Stimmungslagen. Diese Wechsel vollziehen sich nach für den Traumatisierten unsichtbaren Mechanismen, er ist sich dieser Autorenschaft nicht bewusst. Würde das traumakompensatorische Schema nämlich bewusst werden, dann würde der Traumatisierte auf den „Gegenspieler“, das Traumaschema, aufmerksam werden, womit das Ziel der kompensatorischen Abwehr verfehlt wäre. Diese Mechanismen führen die Autoren zu der interessanten Feststellung, dass wir offenbar in der Lage sind, unsere Aufmerksamkeit außerbewusst, aber dennoch sehr gezielt zu lenken – was so manche Inhalte dieses Buches in den Bereich sehr grundsätzlicher Fragestellungen führt. Das Studium der Bewegungen der Aufmerksamkeit könnte nach Meinung der Autoren jedoch die Kluft überbrücken zwischen dem Konzept des Unbewussten der Psychoanalyse und dem Konzept der „außerbewussten Informationsarbeit“ der kognitiven Psychologie.

Im Versuch, Trauma auf einer biologischen Ebene zu verankern, werden zwei Paradigmen eingeführt: das Paradigma der unterbrochenen Handlung und das Paradigma der unterbrochenen Informationsverarbeitung. Von unterbrochener Handlung ist zu sprechen, wenn z.B. ein drohend erhobener Arm, der zum Schlag ausholt, auf halbem Weg stehen bleibt, ohne sein Ziel zu erreichen, und in dieser Haltung fixiert wird. Der Abbruchpunkt der Handlung entspricht einem neuromuskulären Aktivierungsmuster, bei dem Agonisten und Antagonisten gleichzeitig innerviert werden, sodass es zu einer gegenseitigen Hemmung kommt; auch „freezing“ oder „startle response“ sind als motorische Alternativen möglich, und die ihnen inhärenten motorischen Dissoziationen lösen schmerzhaft Verspannungszustände aus, die alle möglichen somatischen Störungen vortäuschen können, wie an Beispielen verdeutlicht wird. Der körpertherapeutisch geschulte Leser wird in diesem Abschnitt spontan an Konzepte Wilhelm Reichs erinnert. Auch auf einer körperlichen Ebene sind sowohl Traumaschema als auch traumakompensatorisches Schema (in Form von Schonhaltungen) verankert und als implizite Erinnerung auf der Ebene des Körpergedächtnisses gespeichert. Bestätigend für verschiedene Ansätze der Körpertherapie ist der Hinweis der Autoren, dass frühe Therapie eine Verzerrung anatomischer Strukturen zu verhindern in der Lage ist (S. 120). Die traumakompensatorische Gegensteuerung besteht u. a. darin, einen Schutzraum um den motorischen Flügel des Traumaschemas auszubilden, einschließlich dessen neuroendo-

kriner Stimulationsbasis. Damit wird aber auch deutlich, dass die ergriffenen Schonmaßnahmen allesamt nicht nur Quelle komplexer Symptombildungen sind, sondern ein dysreguliertes und insgesamt „dynamisch eskalierendes“ System darstellen.

Aus therapeutischer Sicht angenehm fand ich die klare Unterscheidung zwischen Psychotherapie in der traumatischen Situation (Krisenintervention), Psychotherapie im postexpositorischen Zeitraum sowie Psychotherapie des traumatischen Prozesses an sich, d.h. jener Prozesse, die eine Einarbeitung des Traumas in die Gesamtpersönlichkeit bewirken. Hier entscheiden sich die Autoren in erster Linie für psychoanalytische und behaviorale Therapiemodelle und leisten nebenher so manche Ansätze zu einer Integration einiger Aspekte derselben. Für den psychoanalytischen Leser mag die eindeutige Stellungnahme der Autoren wichtig sein, dass eine einseitige Haltung von Neutralität, fußend auf der Beschränkung der psychoanalytischen Theorie auf die Erhellung unbewusster Fantasien im Rahmen eines ausschließlich intrapsychischen Zuganges zu denselben (wie er bei einigen Neokleinianern durchaus noch aktuell ist), für den Patienten retraumatisierenden Charakter einnehmen kann. Traumatisierte Patienten brauchen eine solidarische Haltung ihres Therapeuten, bei gleichzeitiger Einhaltung von Abstinenz – die geforderte Haltung ist die einer „solidarischen Abstinenz“, manches Mal sogar „solidarischer Parteilichkeit“.

Gelingende Traumatherapie zeichnet sich dadurch aus, dass vorhandene Schemata so lange umgearbeitet werden, bis die traumatische Situation „prozessiert“ wird, d.h. integriert wird in bereits bestehende kognitiv-emotionale Schemata. Eine Traumatherapie ist nach Meinung der Autoren dann erfolgreich beendet, wenn der Patient an die wichtigsten Bestandteile des Traumas denken kann, ohne zwanghaft daran denken zu müssen. Aus einer eher körperbezogenen Perspektive würde ich hinzufügen: nicht nur *denken* können, sondern auch *affektiv-körperlich fühlen* können. Hiermit ist gleich ein Kritikpunkt angerissen: die Autoren beziehen viele durchaus hilfreiche körperpsychotherapeutische Konzepte zu einem integrativen Traumaverstehen, die insbesondere körperliche Aspekte des Traumaprozesses thematisieren (z.B. Veränderungen im Körperbild), in ihre sonst sehr breite Synopsis kaum ein.

Bei Herrn Müller wurde schließlich ein chronifiziertes psychotraumatisches Belastungssyndrom infolge eines unverschuldeten Verkehrsunfalls diagnostiziert. Ein aus der Kindheit stammender Konflikt, der durch den Unfall lediglich reaktiviert worden wäre, konnte im Letztgutachten nicht nachgewiesen werden, wengleich verschiedene Risikofaktoren für ein chronisches PTBS vorhanden waren. Stammt ein Traumaschema nämlich aus der Kindheit, dann ist es, als würde das Selbst nun nachträglich feststel-

len: „Deine lebenslange Flucht vor jeder Hilflosigkeit und Bedrohung, der du schon als Kind ausgesetzt warst, war vergebens. Jetzt hat dich das eingeholt, was du immer vermeiden wolltest“ (S. 59). Eine solche Konstellation war bei Herrn Müller nicht gegeben, er war auch nicht jemand, der das Trauma unbewusst zum Anlass genommen hatte, sich seiner Verantwortung zu entziehen. Vielmehr entwickelte sich bei ihm im Zusammenspiel zwischen traumatischer Vorbelastung und Aktualbelastung ein zentrales traumatisches Situationsthema, sodass kein Anlass bestand, die verantwortliche Instanz von Schadensersatzansprüchen zu entlasten.

Peter Geißler, Neu-Oberhausen bei Wien

Stumm, G., Wiltschko, J., Keil, W.W. (Hrsg.)

### Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung

(Leben lernen, Bd. 155). 397 S. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 2003. Brosch. EUR (D) 35,-; sFr 59,-.

Ein Nachschlagewerk der Grundbegriffe der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie war schon lange fällig! Wer kennt nicht aus eigener Erfahrung den mühseligen und zeitaufwendigen Vorgang, wenn man aus einer Reihe unterschiedlicher Werke zu diesem Thema einen Begriff, ein Stichwort herausuchen muss? Nun gibt es das oben angezeigte praktische Wörterbuch, in dem etwa 160 Stichwörter ausführlich dargelegt werden, ergänzt mit Kurzbiographien der wichtigsten Vertreter beider Methoden.

Es ist verwunderlich, dass ein Nachschlagewerk zu diesem Themenbereich so lange auf sich warten ließ. Denn der Personzentrierte Ansatz in Psychotherapie und Beratung ist der in Österreich weitestverbreitete und mehr als 8000 PsychotherapeutInnen und BeraterInnen arbeiten nach dieser Methode.

Die Personzentrierte Psychotherapie (auch als Klientenzentrierte Psychotherapie oder Gesprächspsychotherapie bezeichnet) wurde von Carl R. Rogers Anfang der 1940er Jahre in den USA begründet. Sie basiert auf einem humanistischen Menschenbild – jeder Mensch hat ein unermessliches Potenzial zu Wachstum und Entfaltung in sich – und zeichnet sich als Beziehungstherapie aus – in einer Beziehung, die geprägt ist von Wertschätzung, empathischem Verstehen und Offenheit, ist es möglich, wieder Zugang zu diesem Potenzial zu finden, darauf zu vertrauen und dadurch als Person zu wachsen und zu reifen.

Aus diesem Personzentrierten Ansatz haben sich in den letzten 40 Jahren verschiedene „Spielarten“ mit unterschiedlichen

Schwerpunkten weiterentwickelt. Dazu gehört die Focusing-orientierte Psychotherapie (Experiential Psychotherapy, Focusing-Therapie) nach Eugene Gendlin, einem Schüler von Rogers. Zentral dabei ist der Begriff des Felt Sense, der so viel wie „gefühlter Sinn“, „gefühlte Bedeutung“ bezeichnet. Die Erweiterung gegenüber der Methode von Rogers besteht vor allem darin, mit dem von innen gefühlten Körper in Beziehung zu treten und auf diese Weise die eigenen Schritte zur Bewältigung der Probleme körperlich gefühlt (Felt Sense) entstehen zu lassen.

Das Gemeinsame beider Psychotherapiemethoden ist die ganzheitliche Sichtweise des Menschen, das Vertrauen auf die Ressourcen, die jeder in sich trägt und die sich in einem günstigen „Klima“, in dem die Beziehung das wichtigste ist, auch entfalten können, sowie die erlebensorientierte Arbeit als Voraussetzung für den therapeutischen Prozess. Es ist daher auch naheliegend, in diesem Wörterbuch beide Ansätze zusammenzufassen.

Schlagen wir nun das Buch auf und testen dessen Brauchbarkeit.

Unser erster Test galt, durch eine Diskussion im Kolleginnenkreis entfacht, der Gewinnung einer genauen Definition von Gendlins Begriff *carrying forward*. Dabei wurden wir zum deutschen Wort *Fortsetzungsordnung* verwiesen und dort haben wir neben einer 5-spaltigen Erklärung des Begriffes auch weiterführende Literaturhinweise sowie Verbindungen zu verwandten Begriffen gefunden.

In unserem zweiten Test beschäftigten wir uns mit dem oft verwirrenden Konzept von *Aktualisierungstendenz* versus *Selbstaktualisierungstendenz*, dem Hauptaxiom von Rogers. Auch dazu haben wir eine klare, wissenschaftlich fundierte Definition bekommen.

Beginnt man erst einmal in diesem Handbuch zu lesen, wird es immer spannender! Von Begriff zu Begriff wird man weitergeführt, etwa von *Personzentrierter Ansatz* zu *Menschenbild* zu *Person* zu *Begegnung* usw. usw. Im Nu ist die kurze Zeit, die man sich zum Nachschlagen eines Begriffs vorgenommen hat, weit überschritten. Und zu jedem Wort, das wir gesucht haben, fanden wir eine klare, wissenschaftlich fundierte Definition. Daraus kann man ersehen, dass die Herausgeber dieses Wörterbuches zu den führenden „Lehrern“ des Personzentrierten Ansatzes und der Focusing-orientierten Psychotherapie im deutschsprachigen Raum zählen:

Gerhard Stumm ist ja als Herausgeber und Mitautor der wesentlichen Fachbücher zum Thema bekannt; Johannes Wiltschko gilt als Begründer der Focusing-Therapie im deutschsprachigen Raum und auch von ihm liegen bereits zahlreiche Bücher vor; Wolfgang W. Keil ist Gründungsmitglied und Ehrenmitglied der ÖGwG und gilt als der „Vater“ vieler in Österreich praktizierender Klienten- oder Personzentrierter PsychotherapeutInnen und BeraterInnen. Sie als

Herausgeber sorgten dafür, dass die einzelnen Themen auf dem neuesten Stand der Wissenschaft bearbeitet wurden, indem sie sich die Mitarbeiter von führenden Vertretern der verschiedenen Richtungen als Autoren und Autorinnen sicherten. So finden wir die Autorennamen vieler wichtiger WissenschaftlerInnen, die auf diesem Gebiet arbeiten, unter den einzelnen Beiträgen.

Dieses gut gegliederte Handbuch ist nicht nur für Psychotherapeuten, die sich, neben ihren praktischen Erfahrungen auch theoretisch interessieren, zu empfehlen, sondern dient ebenso für die Personzentrierte Beratung als hilfreiches Nachschlagewerk. Überhaupt alle Leser, die sich für humanistisch-psychologische Denkungsweisen interessieren, werden in diesem Buch viele anregende, weiterführende Beiträge finden.

Der Anhang bringt unter der Überschrift „Porträts“ Kurzbiographien der Hauptvertreter der verschiedenen „Gesichter“ der Personzentrierten und Focusing-orientierten Psychotherapie und Beratung. Dabei allerdings drängte sich mir die Frage auf: Wo bleiben Biographien wichtiger Frauen, die es ja ebenfalls gibt und die als Autorinnen im Buch sehr wohl mit bedeutenden Beiträgen zu Wort kommen?

Veronika Poch, Wien

Poscheschnik, G., Ernst, R., Klagenfurter Psychoanalytische Mittwoch-Gesellschaft (Hrsg.)

### Psychoanalyse im Spannungsfeld von Humanwissenschaft, Therapie und Kulturtheorie

(Wissen & Praxis, Bd. 116). 256 S. Brandes & Apsel, Frankfurt am Main, 2003. Brosch. EUR (D) 19,90,-; sFr 33,90.

Die Programmatik des angezeigten Buches besteht darin, ein Spannungsfeld aufzubauen, in dem die Psychoanalyse von Humanwissenschaft, Therapie und Kulturtheorie gleichsam umspannt wird. Der Sinn der Umspannung und damit die Gestaltung der Psychoanalyse aus dem Diskurs der drei genannten Disziplinen wird dem interessierten Leser durch die fachspezifischen Beiträge von fünfzehn Autoren verstellt. In den vier Abschnitten, I. Grundlagen, II. Entwicklungspsychologie, Bindungstheorie, Säuglingsforschung, III. Psychotherapie, Psychopathologie und IV. Kultur und Gesellschaft, werden Geschichte und Gegenwart der psychoanalytischen Forschung dargestellt, ihre Anwendung auf den Patienten befragt und auf gesellschaftliche Fragestellungen wie u.a. den Krieg in Jugoslawien angewendet.

Im ersten Abschnitt schreibt Heinz Hensler über die bisherige Entwicklung der psychoanalytischen Theorie, Dieter Flader über die Frage, wie wir angemessen Freuds Entdeckung des unbewussten Sinns von Fehl-

leistungen konzeptualisieren, und Peter Kutter über Gier und Neid als zwei archaische Kräfte der Seele.

Im zweiten Abschnitt führt Reinhard Hellmann über die Bedeutung von Säuglingsforschung, Bindungstheorie und Neurobiologie für den psychotherapeutischen Alltag. Oskar Frischenschlager stellt die Relevanz der Bindungstheorie für die Psychoanalyse dar, Josef Christian Aigner schreibt von Ödipuskomplex, Vaterbeziehung und männlicher Entwicklung und Peter Geißler zum dialogischen Verständnis des Körpers: vom Körper zur Interaktion.

Im dritten Abschnitt untersucht Alfons Reiter die Frage, was der Hysteriebegriff in der Psychoanalyse (noch) leistet, und Horst Kächele, ob es Säulen therapeutischer Weisheit für psychoanalytische Therapien gebe, Horst Kächele und Helmut Thomä beschreiben über die Patientin Amalie X den Verlauf einer psychoanalytischen Therapie, und Hertha Richter-Appelt stellt die Psychotherapie bei Störungen der Geschlechtsidentität dar.

Im vierten Abschnitt verbindet Heinz Hensler psychoanalytische Gedanken mit religiösem Fundamentalismus, Hans-Jürgen Wirth schreibt zu Narzissmus und Macht, Herwig Oberlerchner zum Kaspar-Hauser-Mythos, psychoanalytisch orientierte Assoziationen auf den Spuren des rätselhaften Findlings, und Rolf Haubl zur Kulturgeschichte der Schaulust in der Moderne über Flaneure und Voyeure.

In den sprachlich lebensnahen Ausführungen der Psychologen, Psychoanalytiker, Fachärzte und Hochschullehrer, die sich gerade deshalb auch widersprechen (Hensler argumentiert auf Seite 184 mit Freuds primärnarzisstischer Objektbeziehung, Wirth argumentiert neun Seiten später gegen sie), müssen Standpunkte argumentativ zugespitzt werden, um den motivzentrierten Fragestellungen der Aufsätze zu entsprechen. So in Kutters Beitrag.

Die Herausgeber, Gerald Poscheschnik und Rosita Ernst von der Klagenfurter Psychoanalytischen Mittwoch-Gesellschaft, gehen mit diesen Beiträgen zwei Wege: Sammlung und Gestaltung. Gesammelt werden Fragestellungen wie die des unbewussten Sinns von Fehlleistungen, wie die der Relevanz der Bindungstheorie für die Psychoanalyse, der Hysteriebegriff in der Psychoanalyse, Narzissmus und Macht bis zum Kaspar-Hauser-Mythos. *Gestaltet* wird die Psychoanalyse als richtungsweisende Größe in den Aufsätzen von Alfons Reiter und Heinz Hensler. In sechs Punkten fasst Hensler seine Thesen zusammen, die folgenden Bogen schlagen: religiöses Erleben beruhe auf zwei folgenreichen Irrtümern, nämlich der Verwechslung von Intrapsychischem mit Transzendentelem und zweitens der irrigen Annahme, die eigene Destruktivität sei durch Verleugnung und Projektion nach außen, in die Welt des Teufels, der Hölle, des Bösen, in das Reich der Sünde und der Erbschuld zu erledigen. Am Ende dieses Argumentationsbogens steht die Frage, ob es nicht sein könne, dass es bei der Religiosität primär um Sinndeutung gehe und nicht um Wahrheit. „Ist vielleicht glauben können wichtiger als für wahr halten? Dann wäre Religiosität eine bestimmte Haltung zu sich und der Welt, und die Glaubenssysteme wären dann historisch gewachsene und imponierende geistige Kunstwerke“, so Hensler.

Wenn die Psychoanalyse hier als Deutungssystem verstanden wird, erscheint sie bei Reiter als Erkennungsmethode gesellschaftlicher Defizite. Reiter schreibt am Ende seines Aufsatzes: „Das klassische Hysteriekonzept ist für uns – nach wie vor – eine Herausforderung. Was es ehemals freilegte, muss – anscheinend immer wieder – gegen die hier wirkende Verdrängungskraft erarbeitet werden: Es sind Grundgestalten unserer körperanalogen psychischen Entwick-

lung. Es sind die Entwicklungsreihen unseres Erlebens, die wir in unserer Kultur aus den Augen verloren haben. ‚Primitive Kulturen‘ legen sehr viel Wert darauf, diese sorgfältig mit Riten zu begleiten. Wenn diese Entwicklungsgestalten nicht entsprechend begleitet werden, droht die psychische Entwicklung – und noch mehr die Individuation – zu scheitern. Wir können nicht zuletzt durch die Kreativität und Penetranz vielfältiger hysterischer Symptome und Inszenierungen wieder auf eine Rückbesinnung auf ein – in unserer Kultur – verlorenes Entwicklungswissen verwiesen werden.“

Mit dieser Zuspitzung tritt ein Spannungsfeld auf, in dessen Zentrum die Psychoanalyse steht.

Marc Pflanz, Wien

### Zur Rezension angebotene Bücher

Ambühl, H., Meier, B.: *Zwang verstehen und behandeln: Ein kognitiv-verhaltenstherapeutischer Zugang* (Leben lernen, Bd. 162). 256 S. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 2003. Brosch. EUR ₤ 22,50; sFr 38,90.

Potreck-Rose, F., Jacob, G.: *Selbstzuwendung – Selbstakzeptanz – Selbstvertrauen: Psychotherapeutische Interventionen zum Aufbau von Selbstwertgefühl* (Leben lernen, Bd. 163). 239 S. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 2003. Brosch. EUR ₤ 21,50; sFr 37,30.

Reddemann, L.: *Imagination als heilsame Kraft*. Hör-CD mit Übungen zur Aktivierung von Selbstheilungskraften. Pfeiffer bei Klett-Cotta, Stuttgart, 2003. CD-Rom EUR ₤ 18,-; sFr 31,40.

Verres, R.: *Die Kunst zu leben: Krebs und Psyche* (Herder Spektrum, Bd. 5343). 224 S. Herder, Freiburg, 2003. Brosch. EUR ₤ 10,90; sFr 19,30.